

Nr. 183 Bromberg, den 12. August 1933.



Der Flug in die Ehe.

Roman von Hanns Gelsam.

(8. Fortsetzung.

Seit drei Wochen arbeitete Alfred auf seinem Posten bei der Handelsgesellschaft in Duisburg. Es war das Zentralverkaufsbureau der Niederrheinischen Stahlwerke. Riesige Mengen von Eisenträgern, Rohren, Brückenteilen, Blechen und wer weiß was für Eisenwaren und Halbfertigfabrikaten gingen durch die Hände dieser großen Verkaufsorganisation.

In dem Duisburg-Ruhrorter Hafen, dem größten Binnenhafen der Welt, wurden die mächtigen Rheinschleppschiffe, zum Teil auch Seedampfer, mit den Industrie-Erzeugnissen beladen und versandt.

Inmitten dieses großen Güterumschlagplatzes lag das Bureau der Handelsgesellschaft. Ein solch ruhiges, ungestörtes Arbeiten wie in dem Kalkwerk zu Oberleimbach gab es hier nicht.

Draußen, dicht vor dem Bureau, ratterten unaufhörlich die Verladekrane, die schrillen Pfeifen der rangierenden Lokomotiven ertönten dazwischen, und an den langen Kaimauern pusteten die kleinen Hafendampfer mit großem Lärm vorbei.

Viel Kopfzerbrechen hatte es Alfred zunächst bereitet, bis er mit der gesamten Materie vertraut war. Aber frohgemut war er vor drei Wochen mitten in die Arbeit hineingesprungen und tummelte sich nun schon ganz vertraut darin.

Generaldirektor Wilmsen hatte sich seiner liebevoll angenommen. Seit Alfred auf der Münchener Geschäftsreise bewiesen hatte, daß er ein brauchbarer und fähiger Kaufmann war, hatte er bei ihm einen Stein im Brett.

Auch die gute Entwicklung des Kalkwerkes in Oberleimbach unter Alfreds Leitung war dem Generaldirektor nicht verborgen geblieben. Als er an einem besonders arbeitsreichen Tage in später Abendstunde vom Bureau der Handelsgesellschaft heimfuhr, nahm er Alfred, der den gleichen Weg hatte, in seinem Wagen mit. Am nächsten Tage wollte Wilmsen eine längere Erholungsreise antreten.

„Waren Sie schon in Urlaub?“ fragte er Alfred auf der Fahrt.

„In diesem Jahre noch nicht, Herr Generaldirektor“, gab Alfred zur Antwort.

„Haben Sie sich schon eine bestimmte Zeit ausgesucht?“

„Ich möchte mich ganz nach den geschäftlichen Dispositionen richten,“ sagte Alfred, „vorerst scheint eine längere Abwesenheit für mich nicht in Frage zu kommen.“

„Schön, meinte der Direktor, „dann können wir Ihre Urlaubsfrage ja nach meiner Rückkehr regeln.“

Ruhig glitt der schwere Wagen über den Asphalt, suchte sich geschickt seinen Weg zwischen Straßenbahnwagen und anderen Fahrzeugen, passierte die große Ruhrbrücke und tauchte bald in der City der alten Ruhrstadt unter.

An einer Straßenecke verließ Alfred den Wagen, wünschte dem Generaldirektor recht gute Erholung und war mit wenigen Schritten daheim.

Alfreds Mutter und seine Schwester saßen noch an dem großen Tisch im Eßzimmer, als er eintrat. Schnell wurde ihm das Abendbrot aufgetragen, doch bevor er das liebevoll zubereitete Essen berührte, las er einen von Marianne erhaltenen Brief.

Mit einer fast noch kindlich ungelenken Handschrift hatte sie ihm ausführlich geschrieben:

„Mein lieber Fred, hab' innigen Dank für Deine entzückenden Rosen und Bücher, die Du mir zu meinem Geburtstage geschenkt hast. Meine Mutter hatte sie mir mit auf den Geburtstagstisch gestellt, und von allen Geschenken haben sie mich am meisten erfreut. Schade, daß Du zu der Feier nicht in Weltersburg sein konntest, das wäre zu schön gewesen. Denk Dir, Fred, mein Bruder hat mir zu meinem Geburtstage eine Reise nach Italien geschenkt. Ich soll sie in seiner Begleitung unternehmen. Nach meiner Genesung von dem bösen Autounfall würde mir die Luftveränderung sehr gut tun, sagte Dr. von Kamp. Heinz, der wegen der Ernte und der anderen landwirtschaftlichen Arbeiten im Sommer nicht gut abkommen kann, hat unsere Abreise auf Mitte September festgesetzt. Allerdings soll von einer anstrengenden Rundreise abgesehen und nur Venedig mit dem Lido aufgesucht werden. Nach dreiwöchigem Aufenthalt am Lido werden wir über Bozen heimfahren. Vielleicht bleiben wir dann noch acht Tage in Bozen. Ich freue mich sehr auf die Reise. Wann bekommst Du Deine Ferien? Es bleibt doch dabei, daß Du sie in Oberleimbach oder Bad Salzschlirf verbringst, damit wir uns dann täglich sehen können. Hoffentlich brauchst Du nicht bis zum September zu warten, denn da wäre ich ja gar nicht daheim. Schreibe mir bitte bald darüber! Mit innigsten Grüßen bin ich für immer

Deine Marianne.“

Alfred legte den Brief beiseite. Im September war Marianne nicht daheim? Und vor Mitte September war für ihn an Urlaub nicht zu denken. Also sah er Marianne in diesem Jahre wohl nicht wieder.

Merkwürdig, dachte er, eigentümlich berührt; ich würde für ein Zusammensein mit Marianne freudig die schönste Reise fahren lassen, und sie findet für den Fall, daß wir uns nicht sehen, kein Wort des Bedauerns.

Unwillig verzehrte er sein Abendbrot.

Doch dann brach sich wieder die Liebe zu Marianne Bahn. Sie ist ja erst ein siebzehnjähriges Mädchen, freut sich mit der überschwenglichen Begeisterung, der nur die Jugend fähig ist, auf ihre erste große Reise und das Wunderland Italien. Und in dieser ersten Begeisterung hat sie den Brief geschrieben, ohne über die Empfindungen, die er hervorrufen könnte, lange nachzudenken.

Aber ein Stachel blieb doch zurück. Der erste Wermutstropfen war in den Becher dieser jungen, reinen Liebe gefallen.

*

Einen ganz eigenartigen Auftrag hatte Alfred Wenger erhalten. In einem Privatschreiben war er von Generaldirektor Wilmsen, der nun schon seit vierzehn Tagen in Bad Nauheim zur Kur weilte, gebeten worden, ihm einen Privatdienst zu erweisen.

Diese Gefälligkeit bestand darin, am kommenden Sonntagvormittag zur Wohnung des Generaldirektors zu gehen, dort von dessen Haushälterin, einer älteren Dame, die dem Junggesellenhaushalt vorstand, eine alte, äußerst wertvolle Vase in Empfang zu nehmen und dann mit dem Auto des Generaldirektors die Vase als Verlobungsgeschenk in das Haus des Professors Holten zu bringen.

Wilmsen erklärte in dem sehr herzlich gehaltenen Schreiben, daß seine Nichte Irene, die sich an dem Sonntag verlobe, sich immer ungemein für die antike Vase, die ein altes, unbezahlbares Erbstück der Familie sei, interessiert hätte. Er würde ihr mit diesem Verlobungsgeschenk eine sehr große Freude bereiten. Die Überbringung dieser Vase durch einen Boten sei ihm zu gefährlich. Wenn er daheim anwesend wäre, so würde er sie natürlich selbst überbracht haben. So aber wollte er Alfred bitten, ihm diesen Gefallen zu erweisen, denn er wüßte nicht, wem er sonst das wertvolle Objekt anvertrauen könnte.

Alfred übernahm diesen Auftrag recht gerne, bezeugte er doch das besondere Wohlwollen und Vertrauen, das ihm der Generaldirektor entgegenbrachte.

So ging er denn am nächsten Sonntagvormittag in Zylinder und Besuchsanzug zur Wohnung des Generaldirektors, nahm dort unter tausend Ermahnungen der alten Hausdame das kostbare Geschenk in Empfang, setzte sich behutsam in das bereits wartende Auto und fuhr zur Wohnung des Professors Holten.

Als Alfred klingelte und dann die Wohnung betrat, kam ihm Käte Holten entgegen.

Erstaunt blickten sich beide an.

Alfred, der wohl damit gerechnet hatte, seine einstige Flugkameradin hier anzutreffen, faßte sich zuerst wieder und gab die Erklärung über sein unerwartetes Erscheinen ab.

Da mußte er denn mit in den Salon, wo das Brautpaar in einem wahren Blumenmeer die Gratulanten empfing.

Käte stellte Alfred dem Vater, dem Verlobten, ihrer Schwester Marga und den anwesenden Gästen vor und entfernte dann die Hülle von dem Geschenk.

Unbeschreiblich groß war die Freude, die die Braut bei dem Erblicken der Vase empfand. Alfred stattete im Namen des abwesenden Onkels die Glückwünsche ab und wollte sich dann wieder entfernen, wurde jedoch von Professor Holten so lebhaft gebeten, zu bleiben, daß er sich in dem Kreis der Gäste niederließ und mit auf das Wohl des Brautpaares anstieß.

Die Gratulationscour nahm im Dreimäderlhause keineswegs so steife Formen an, wie das meist bei ähnlichen Anlässen der Fall ist.

Während die junge Braut natürlich etwas stiller war, sorgten ihre Schwestern Marga und Käte für die heiterste Stimmung.

Auch Referendar Brinkmann, der schon lange nicht mehr beim ersten Glase Sekt war, trug die aufgeräumteste Stimmung zur Schau. Und während die Verlobten die Glückwünsche neuangekommener Gratulanten im Salon entgegennahmen, saß Alfred im anschließenden Eßzimmer mit Marga und Käte Holten und einigen jungen Herren und lachte gemeinsam mit ihnen über Referendar Brinkmanns harmlose Witze. Eben erzählte er, an die von Alfred überbrachte Vase anknüpfend, einen Scherz.

„Denken Sie sich," sagte er, „welch ein Reinfall mit solch einer Vase ein alter Aufschneider erlebte. Der Mann ging zu einem Antiquitätenhändler, um dort für wenig Geld ein ansehnliches Geschenk zu kaufen. In dem Antiquitätengeschäft bemerkte er die Trümmer einer kurz zuvor gefallenen wertvollen Vase. Da glaubte er, einen schlauen Einfall zu haben, kaufte für ein paar Pfennige die Scherben und bat den Verkäufer, sie in einem Karton an die von ihm genannte Adresse zu schicken. Er selbst ging schnurstracks zur Gratulation, erklärte dort, daß der Bote mit seinem Geschenk, einer echten Vase, sofort kommen müßte. Wirklich kam auch der Bote bald darauf, gab das Paket ab und verschwand. Wer beschreibt aber den Schreck des Pfiffikusses, als man den Karton öffnete und zum Entsetzen aller die Scherben der zerbrochenen Vase fand — jede einzeln in ein Stückchen Seidenpapier verpackt."

Dieses Geschichtchen rief soviel Heiterkeit hervor, daß selbst das Brautpaar aus dem Salon kam, um die Ursache des allgemeinen Gelächters zu erfahren.

Alfred empfahl sich kurz darauf und wurde von Käte Holten bis zur Haustüre begleitet. Mit einem kräftigen Händedruck verabschiedete er sich von dem jungen Mädchen, das jetzt in seinem entzückenden Stillkleidchen so gar nichts Jungenhaftes mehr an sich hatte, wie er es doch immer flüchtig in Erinnerung gehabt hatte.

*

An einem regnerischen Septembermorgen fuhren Heinz und Marianne von Weltersburg, von Dr. von Kamp begleitet, über München nach Venedig. Da Heinz mit dem jungen Arzt eng befreundet war, und beide ihre früheren Ferien auch gemeinsam verbracht hatten, war es natürlich, daß sich dieser auch diesmal anschloß.

Unterwegs versuchte er die Stimmung zwischen den beiden Geschwistern aufzuheitern, denn Marianne hatte sich vor der Abfahrt wieder einmal gründlich mit dem Bruder verkracht. Nur dem Zureden der Mutter hatte sie es zu verdanken, daß der Bruder sie nicht in letzter Stunde daheim ließ.

Die Ursache waren Mariannes Anschaffungen für die Reise gewesen, die einen solchen Umfang angenommen hatten, daß die Höhe der Rechnungen allein schon die von Heinz für die ganze gemeinsame Reise vorgesehene Summe bei weitem übertraf.

Die von Marianne selbsttätig aus dem ersten Frankfurter Atelier bezogenen Toiletten hätten nach ihres Bruders Ansicht die glänzende Ausstattung einer weltberühmten Filmdiva abgegeben.

Marianne hatte ihm darauf erklärt, daß sie am Lido zwischen dem internationalen Publikum nicht mit ein paar armseligen Fähnchen herumlaufen würde. Wenn der Bruder die Rechnungen nicht bezahlen wolle, könne er das Geld von ihrem eigenen väterlichen Erbteil, das sie mit ihrem 21. Lebensjahr von ihm ausbezahlt bekäme, jetzt schon in Abzug bringen.

Heinz hatte ihr erwidert, wenn sie so mit dem Gelde weiterwirtschafte, würde bei ihrer Großjährigkeit überhaupt nichts mehr von ihrem Erbteil vorhanden sein.

Das Wetter und die Stimmung waren bei den drei Italienfahrern also zunächst miserabel. Erst als der Zug den Brenner und die italienische Grenze hinter sich hatte, klärte sich beides auf.

Jenseits der Dolomiten, als der Zug über die brausende Etsch polterte, machte der Himmel ein anderes Gesicht.

Die Sonne brannte auf überreich behangene Rebstöcke der italienischen Weinberge nieder, Kastanienbäume lösten die Nadelhölzer ab, und hier und da sah man schon die knorrigen Äste eines Feigenbaumes oder die hohen dunklen Zypressen.

Das Mittagessen wurde in dem italienischen Speisewagen eingenommen, durch dessen Fenster man die wunderbare Landschaft wie im Fluge vorübereilen sah.

Bald lagen die hohen, schneebedeckten Tiroler Berge weit zurück. Über das fruchtbare, sich nun zur Ebene ausdehnende Hügelland wölbte sich ein einzig blauer Himmel.

Mehrmals noch hielt der Zug, und auf allen Bahnhöfen zeigten sich junge Faschisten in ihren Schwarzhemden und theatralisch aufgeputzte Gendarmerie.

Gegen Abend kam man in Triest an. Nach einem im Wartesaal eingenommenen Abendbrot bestieg man den Zug nach Venedig, der am späten Abend über den drei Kilometer langen Steindamm fuhr, der das Festland mit der Lagunenstadt verbindet und endlich in Venedig anlangte. Venezia, Santa Lucia! Man war am Ziel.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bienenrichter.

Skizze von Karl Götz-Haifa (Palästina).

Mein niedriges, graues Haus mit dem bemoosten Strohdach darauf liegt weit draußen vor dem armen Dorf, in das ich vor fast zwei Jahrzehnten gezogen bin. Eine alte Hainbuche rauscht darüber. Und dort, wo der Obstgarten und die Krautbeete aufhören, stehen meine Bienenkörbe.

Im Anfang erzählten sich die Leute wohl allerlei geheimnisvolle Dinge über mich. Aber die Alten, die mich mit Wehmutsfalten im Gesicht haben herziehen sehen, sind nacheinander weggestorben. Und den jungen bot ich allezeit einen freundlichen Guten Tag, den Kindern wohl auch bisweilen eine Schürze voll Birnen oder Pflaumen. So hielt man mich für einen Sonderling, der etwas auf dem Kerbholz hatte. Man nannte mich, vielleicht weil ich gerne von allerlei Rechtssachen erzählt hatte, den „Bienenrichter", aber — wir lebten miteinander säuberlich in Frieden.

Ich pflanzte, was ich zum Leben brauchte, pfropfte die Obstbäume für die ganze Gegend und versorgte meine Bienen. Am Abend schrieb ich Aufsätze für das Imkerblatt. Auch ein Buch über die Immen habe ich verfaßt. Von dem sagen die einen, daß es für den praktischen Gebrauch rein gar nichts nützen könne; die andern meinen, es sei ein Dichtwerk, das einem erst die Augen fürs Bienenvolk öffne. Es lasse sich allerdings nicht sagen, ob der Drucker das Papier damit verdiene. Ich habe oft vergnüglich vor mich hinlächeln und leise sagen müssen: Bienenrichter — Bienendichter!

Meine Tage wären wohl auch vollends noch lange ohne Zwischenfall so hingegangen, wie mir der Herrgott zu leben gibt, wenn nicht eines Sonntags, als ich bei den Bauern in der „Krone" saß, ganz unerwartet Licht auf meine Vergangenheit gefallen wäre.

Es war schwül, und man döste vor sich hin und vertrieb die lästigen Fliegen von der Stirn. Da ging die Tür auf und eine stattliche jüngere Frauensperson trat herein. Am rechten Oberarm hatte sie eine merkwürdige Narbe. Die Hand, mit der ich die Pfeife hielt, zitterte und fiel mir herunter. Das war die Narbe . . . doch da stand die schöne junge Frau schon vor mir und packte meine beiden Hände und rief „Ich bin's, die Evamaria. Alle wissen jetzt, daß Ihr mich nicht umgebracht habt."

Ich soll sie starr angestiert haben, die Tränen sollen mir in den Bart gekollert sein, und dann sei mein Kopf schwer auf die gekreuzten Arme auf der Tischplatte gefallen. Man habe mich heimführen müssen. Ich hätte so zwirbliges Zeug vom Urwald durcheinander geredet. Im Dorf sei eine große Aufregung gewesen, und die Hülenbäuerin habe geschrien, das hätte sie ja schon immer gesagt, daß da noch einmal etwas Böses herauskomme . . . So es nun also herausgekommen ist, will ich auch dem geneigten Leser wahrheitsgetreu Aufklärung verschaffen.

Ich war in jungen Jahren ein arger Heißsporn. Brav seine Prüfungen machen, dann in unsträflichem, demütigem Wandel steif und getreulich sein Pöstlein ausfüllen, das ging mir ganz gegen den Strich. Und als sich einmal ein Schlupfloch aufgetan hatte in die große Welt hinaus, an eine ferne Urwaldschule, da bat ich mir den Urlaub aus und zog zu den Landsleuten draußen. Dort brauchte ich keine Bücklinge zu machen, meinte ich. Das schienen mir Menschen nach meinem Schlag zu sein. Und es ging alles gut. Ich war mit vollem Herzen dabei. In der Schule und in der Gemeinde. Und die Leute waren mit mir zufrieden. Zuletzt nahm ich auch noch die Darlehnskasse in die Hand. Aber — nicht alle Leute freuten sich darüber, wie sich's so frisch regte in der Urwaldschneise. Da waren einige, die zuvor allein das große Wort geführt hatten, allen voran der lange Ruder. Ihnen paßte ich nicht mehr. Ich spürte, wie sie gegen mich wühlten. Das Leben wurde mir sauer gemacht. Aber ich wollte stehen bleiben und den Kampf für die Sauberkeit und Rechtschaffenheit aufnehmen. Da wurde ich eines Nachts von der Polizei aus dem Bett geholt.

Eine meiner Schülerinnen hatte für die Kasse nach einer anderen Kolonie Geld bringen sollen. Davon wußte außer Ruder nur ich etwas. Sie war nicht mehr zurückgekehrt. Man hatte das Pferd in der Nähe des Stroms gefunden.

Unseligerweise hatte ich gerade in der Stadt meine kleinen Ersparnisse für ein neues Instrument hergegeben. Und noch etliche andere Dinge sprachen gegen mich. Ich will es kurz machen, denn es brennt heute noch alles in mir, wenn ich an jene Dinge denke. Es hieß, ich hätte das Kind beraubt und in den Strom gestoßen. Ich muß noch bemerken, daß dieses Mädchen, das eine absonderliche Narbe am rechten Oberarm hatte, mit grenzenloser Zärtlichkeit an mir hing. Ich versuchte schlecht und recht, ihm die Eltern zu ersetzen, die ihm das gelbe Fieber genommen hatte.

Es mußte schon lange ein dichtes Netz um mich gesponnen worden sein, es gab viele, die für mich kämpften. Aber sie mußten ja doch in der Waldschneise bleiben. Und — das war klar — die anderen würden sie ihre Freundschaft mit dem hergewehten Schulmeister ihr Leben lang büßen lassen. Ich glaubte, wahnsinnig zu werden, als ich den Unflat von Verdächtigungen anhören mußte. Ich brach zusammen.

Im Gefängnis war ich nicht lange. Den fremden Richtern hatte vieles zu denken gegeben. Hernach verdiente ich mir mein Brot in einer Fabrik in der Stadt. Und als es reichte, fuhr ich in die Heimat und kaufte mir mein Haus da draußen, da an eine Anstellung nicht mehr zu denken war.

Die anderen haben das Regiment in der Waldschneise nicht lange halten können. Das hat mir die Evamaria, die ich als meine Tochter angenommen und unserem jetzigen Pfarrer zur Frau gegeben habe, genau erzählt. Das Unrecht habe die Guten doch nicht ruhen lassen, und letztlich hatten sich einige lieber umbringen lassen mögen, als daß sie an einer solchen Sünde teilhaben wollten. Davon habe auch sie erfahren, die dem bösen Vorhaben damals mit genauer Not entkommen und in fern gelegener Stadt im Dienste war. Als sie eines Tages in die Waldschneise gekommen, sei der Ruder, der sie damals in den Strom geworfen hatte, schon verschwunden gewesen.

Nun suchten sie mich. Aber nach Jahren gaben sie's auf; denn ich bin unter einem falschen Namen hierhergezogen. Aber meine Evamaria hat gesucht, bis sie mich gefunden hat. Meine Behörde wollte mich wieder in den Dienst tun. Aber das ging ja nicht mehr. Ich hatte zu vieles vergessen, und ich konnte ja auch nicht mehr von meinen geliebten Bienen weg. Da haben sie mich denn in allen Ehren in den Ruhestand gesetzt.

Eben war meine Tochter und ihr Mann bei mir. An meinem oberen Weizenacker faßten sich die zwei an den Händen und liefen über die Stoppelfelder. Er schwenkte eine Zeitung in der Hand. Darin stand, daß mein Bienenbuch den großen Preis bekommen habe. Aus der Urwaldschneise kam ein langer Brief. Etliche Zeilen waren verwischt. Von Tränen, sagte mein Tochtermann. Übers Jahr kämen zwei herüber, und es müßte alles recht werden.

Aber ich muß den Artikel fürs Imkerblatt fertigmachen. Denn so wie die Bienen heuer schwärmen, so hab ich sie meiner Lebtag nicht schwärmen sehen . . .

Abend.

Ragender Wald, ich geh auf deinem Grunde:
Kaum kann ich über mir den Himmel sehen,
Und deine Stämme, die mich still umstehen,
Geben von oben keine Kunde.

Und wie's nun düstrer wird und immer dichter
Die dunkeln Massen sich der Nacht verbinden,
Bedrängt es mich, aus dir herauszufinden.
— Ich bin an seinem Saum, schon wird es lichter!

Friedlich im Abend liegt das Tal gebreitet,
Und froh begrüß ich über mir die Tiefe.
Ich wende mich: es ist, als ob er schliefe,
Der schwarz gelagerte, der mich geleitet.

Und leise ist dort auch der Mond gekommen,
Sein sanfter Gang erfüllt mit Macht die Runde,
Die Wiesen duften wie aus einem Munde:
Ich hab mich wieder in Besitz genommen.

Richard von Schaukal.



Bunte Chronik



Prozeß um eine Nase.

Ein reicher Industrieller aus Chicago namens De Costa führt gegenwärtig einen Prozeß gegen den Besitzer eines Restaurants in Chicago.

De Costa beansprucht hunderttausend Dollar Schadenersatz, weil er von einer Languste derartig in die Nase gebissen wurde, daß er eine dauernde und entstellende Verletzung davongetragen habe. Die Geschichte hat sich folgendermaßen abgespielt: Eines Tages kam De Costa in das besagte Restaurant und wollte sein Diner mit einer Vorspeise, aus Langusten bestehend, beginnen. Als ihm die Schaltiere serviert wurden, beklagte er sich erst beim Personal, dann beim Besitzer selbst, weil seiner Meinung nach, die Tiere nicht frisch waren. Bald entwickelte sich ein lebhafter Wortwechsel, und um nun zu bestätigen, daß in der Küche nur wirklich frische Langusten zubereitet werden, brachte der Besitzer des Lokals einige lebende Schaltiere zum Tisch, damit sich der Gast selbst von der ausgezeichneten Gesundheit der Tiere überzeugen könne. Als nun der Restaurationsbesitzer diese Schaltiere der Reihe nach vorwies, hielt er einen der Krebse — ob unvorsichtiger oder heimtückischerweise, ist nicht zu ermitteln — De Costa etwas zu stürmisch „unter die Nase“. Bei dieser Vorführung zwickte eines der Tiere mit den Scheren die Nase des Gastes so kräftig ein, daß sofort Blut über Mund und Kinn rann und der Unglückliche seither erheblich entstellt ist. Nun wird es abzuwarten sein, wie die Gerichte entscheiden und ob der Besitzer auch tatsächlich zu der enorm hohen Schadenersatzsumme verurteilt werden wird, die De Costa verlangt.

*

Verhängnisvolle Hilfeleistung.

Der französische Bauer Alphons Trocelier aus Saint-Chély d'Apcher verschuldete unbeabsichtigt den Tod seines besten Freundes, als er ihm Hilfe leisten wollte. Trocelier war auf den Heuboden gestiegen und reichte seinem Freunde, der nach ihm die Leiter emporkletterte, die Hand, um ihn heraufzuziehen, da die Leiter nicht ganz ausreichte. Als er die Hand des Freundes gefaßt hatte, verlor er durch einen unerklärlichen Zufall plötzlich das Gleichgewicht, und stürzte vom Boden herab, den Kameraden im Fall von der Leiter stoßend. Trocelier fiel so unglücklich auf seinen Freund, daß dieser auf der Stelle getötet wurde. Er selbst hat schwere Verletzungen erlitten und mußte in ein Krankenhaus geschafft werden.



Lustige Ecke



Ein intelligenter Bursche.



Der Installateur schickt seinen Lehrling nach einem Kunden, um die nicht mehr funktionierende elektrische Hausklingel nachzusehen. — Nach kurzer Zeit erscheint der Stift wieder auf der Bildfläche.

„Bist du schon fertig mit der Reparatur?“

„Nee — da scheint keiner zu Hause zu sein. Ich habe mindestens zehnmal geschellt und keiner hat aufgemacht!“



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

	men-	ver-	mit	heit	
her	ge-	den	le	schmitz-	trag'
schen	so	der	klug-	wich-	las-
duld	prom-	feh-	se	ten	te
reist	■	dir	be	■	ten
der	her	o	rich-	see-	stren-
	in	dich	del	ue-	
sel-	a-	zu	le	ge	der

*

Besuchskarten-Rätsel.

Peter v. Warnsar

Kassel.

Wer den Beruf dieses Mannes wissen will, der muß die Buchstaben dieser Karte entsprechend umstellen. Es ergibt sich dann eine mit „S“ beginnende Berufsbezeichnung.

*

Scherzfragen.

1. Welches Tier ist am reinsten?
2. Wo hört schon alles auf?
3. Wohin käme man, wenn man mit 20 Jahren Europa durchwandern würde?
4. Welcher Leitung trauen wir alle?
5. Was hat der Lampenzylinder vor der Uhr voraus?

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 177.

Kreuzwort-Rätsel:

M	I	C	H	A	E	L	I	S
U	■	E	■	R	■	A	■	O
T	A	N	K	■	A	M	E	N
T	■	T	R	A	U	M	■	N
E	I	■	A	■	T	■	H	A
R	■	A	N	T	O	N	■	B
T	E	R	Z	■	R	O	S	E
A	■	N	■	I	■	R	■	N
G	R	O	E	N	L	A	N	D

*

Scherz-Rätsel:

Z um rechten Winkel =
Zum rechten Winkel.

*

Rätsel: Erika.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.